

Berliner Gerichts-Zeitung

Tageszeitung für
Handel, Industrie, Politik, Rechtspflege, Kunst, Litteratur etc.



Das Gesetz unsere Waffe, Gerechtigkeit unser Ziel.

Ersteinst
täglich früh, mit Ausnahme der Tage
nach den Sonn- und Festtagen.
Preis für Berlin frei ins Haus
monatlich 1 M.
auswärts bei den Postanstalten viertelj. 3 M.
Postzeitungsliste: Nr. 1005.
Einzeln Nummern in Berlin 5 Pfg.
Nicht bestellte Manuskripte werden nicht
zurückgeschickt.

Inserate:
pro Petit-Zeile 40 Pfg. Stellen-Gesuche und
Angebote pro Zeile 20 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Zimmerstraße 34.
Telephon: Amt 1a, Nr. 5120.
Zusendungen für die Redaktion und den
Verlag der „Berl. Ger.-Ztg.“ sind nach
Zimmerstraße 34 zu adressieren.

Nr. 17. Berlin, Freitag, den 21. Januar 1898. 46. Jahrgang.

Für die Monate Februar und März
werden bei allen Reichs-Postanstalten Abonnements auf die
„Berliner Gerichts-Zeitung“
zum Preise von 2 M. entgegengenommen;
in Berlin in der Expedition, Zimmerstr. 34,
außerdem bei sämtlichen Zeitungs-Spediteuren.

Die sozialistische Bewegung in Russisch-Polen im Jahre 1897.

Die russischen Behörden sind angelenken worden, die sozialistische Agitation im Reime zu zerbrechen. Alle die Arbeiterbewegung betreffenden Druckarbeiten werden konfisziert, auch die dramatischen und erzählenden Litteratur. Diesem erscheint es nicht ohne Interesse zu sein, einen Blick auf die sozialistische Bewegung in Russisch-Polen zu werfen, wie sie in jüngerer Zeit und besonders im Jahre 1897 zu Tage getreten ist.
Im Jahre 1895 vereinigten sich sämtliche polnisch-sozialistische Gruppen, Vereine und Fraktionen Polens zu einer einzigen Partei, welche den Namen „Polnische Sozialistenpartei“ (Polska Partya Socjalistyczna) annahm, und die ihre Flugblätter, Proklamationen, Broschüren u. s. w. nach den Anfangsbuchstaben meist kurzweg P. P. S. zeichnet. Diese Partei, welche schon 1893 und 1894 ziemliche Fortschritte machte, hat im vergangenen Jahre 1897 einen außerordentlichen Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Nach dem offiziellen Berichte der Partei zählt das in einer Warschauer Geheimdruckerei hergestellte offizielle Parteiorgan der „Robotnik“ gegenwärtig über 1600 Abonnenten. Jedes Exemplar wird von etwa 10–20 Personen gelesen. Die Zahl von 1600 Abonnenten ist für eine geheime Zeitschrift eine verhältnismäßig große. Der „Robotnik“, welcher im Juni 1894 in Warschau begründet wurde, erscheint schon seit 1896 regelmäßig, und die Organisation zu seiner Verbreitung ist eine so vorzügliche, daß spätestens zwei bis drei Tage nach der Ausgabe der betreffenden Nummer in Warschau alle Abonnenten in der Provinz das Blatt in den Händen haben. Der „Robotnik“ bietet eine außerordentlich interessante Lektüre dar, da er als Geheimblatt natürlich mit der rücksichtslosesten Offenheit die russischen Zustände und die interessante Thätigkeit der russischen Polizei besprechen kann. Seine Berichte über die Streiks in Russisch-Polen, über die Zustände in verschiedenen Fabriken, über die wirtschaftlichen Verhältnisse längs der russisch-oberschlesischen Grenze sind außerordentlich interessant. Die polnisch-sozialistische Partei hat aber im vergangenen Jahre noch ein zweites neues Geheimblatt gegründet und zwar die Bergarbeiter-Zeitung „Gornik“. Dasselbe erscheint besonders für die Kohlenarbeiter im Gouvernement Petrikau.
Hauptsächlich richtet die Parteileitung ihr Augenmerk darauf, Flugblätter und ganz kurze Broschüren, die mit Berücksichtigung der betreffenden lokalen Verhältnisse abgefaßt werden, in der Geheimdruckerei herstellen und unter der Arbeiterbevölkerung Russisch-Polens verteilen zu lassen. Diese Proklamationen wurden in Warschau und allen Industriepfählen öffentlich angeschlagen. Es gelang im vergangenen Jahre der Polizei nicht, auch nur einen dieser Mitglieder ansüßig zu machen. Die in London von dem „Ausländischen Verbands polnischer Sozialisten“ (Związek Zagraniczny Socjalistów Polskich) nach den Anfangsbuchstaben kurz Z. S. P. genannt herausgegebene Zeitschrift „Przedsmoit“ zählt in Russisch-Polen 500 Abonnenten, die ihre Nummern ebenfalls auf geheimen Wegen erhalten. Durch Beihilfe dieser Londoner sozialistischen Centralstelle wurden im Jahre 1897 auch zahlreiche polnisch-sozialistische Broschüren verbreitet. Die Warschauer Parteileitung, welche im Jahre 1894 sechs Proklamationen und acht verschiedene Broschüren in einer Auflage von insgesamt 30 000 Exemplaren hatte verbreiten lassen, verbreitete 1895 etwa 35 000 Exemplare und 1897 rund 60 000 Exemplare im Lande. Diese Broschüren mußten in hunderten von Paketen

geheim über die preussisch-russische Grenze gebracht werden. Während aber im Jahre 1895 und 1896 mehrere Pakete in die Hände der russischen Gendarmen fielen, wurde 1897 kein einziges dieser Pakete beschlagnahmt. Die in der zweiten Hälfte 1897 verbreiteten Broschüren waren vielfach für die Kleinbauern und ländlichen Arbeiter berechnet und hatten den Titel: „Was wollen die Sozialisten!“, „Erlaubt kein Frohdienst mehr!“, „Bei den verschiedenen Streiks im Jahre 1897, hauptsächlich in Warschau und bei dem großen Streik im Dombrower Bezirk (Huta Bankowa), hat sich nach dem Parteiberichte der Einfluss und die Macht der sozialistischen Arbeiterpartei in Russisch-Polen und die Solidarität der polnisch-sozialistischen Arbeiter in hervorragendem Maße gezeigt.“

Der „Russische Invalide“ veröffentlicht eine Uebersicht der in den chinesischen Gewässern befindlichen kriegsschiffe Japans, Englands, Russlands, Deutschlands und Frankreichs. Das Blatt führt aus, das britische Geschwader in jenen Gewässern bestehe aus zehn sehr stark armierten schnelllaufenden Schiffen. Das russische Geschwader, welches einsteilen aus dem Panzerkreuzer „Jurij“, „Admiral Nachimow“, „Samat Krowa“, „Dimitrij Donskoj“ und „Admiral Kornilow“ besteht, werde nach dem Eintreffen der „Rosija“ und des „Wladimir Monomach“ aus sieben Panzerkreuzern zusammengefaßt sein, welche vorzüglich armiert sind, prächtig gehen und außerordentlich festlich sind. Davon, fährt das Blatt fort, hat die „Rosija“ eine Wasserverdrängung von 12 200 Tons, der „Jurij“ eine solche von 10 000 Tons; hinsichtlich der Stärke der Armierung geben sie dem englischen Kreuzer „Powerful“ nichts nach. Eine sehr nützliche Zugabe zu dem Geschwader bilden die Kreuzer „Archer“ und „die beiden schnelllaufenden Panzerkanonenboote „Gremjassich“ und „Twaschnij“. Das deutsche Geschwader, heißt es weiter, enthält fünf Schlagschiffe, das französische vier. Zwei deutsche Hochseepanzer sind alter Konstruktion und können sich in der Schnelligkeit nicht mit den Schiffen der russischen und englischen Flotte messen. Drei französische Kreuzer sind gute neue Schiffe, müssen jedoch hinsichtlich der Wasserverdrängung und Armierung mit den zweitklassigen englischen Kreuzern gleichgestellt werden, während der Panzerkreuzer „Bayard“ schon von veraltetem Typus, für den Uferschutz in den Kolonien bestimmt ist.

Politischer Tagesbericht.

Deutschland.
Berlin. Die von einer Kommission von Vertretern der beteiligten Reichsämtler und preussischen Ministerien aufgestellten Entwurfs eines Reichsgesetzes betr. die Sicherung der Bauforderungen und eines preussischen Ausführungsgesetzes dazu sind auf Veranlassung der Vertreter der Berliner Kaufmannschaft von einer aus ihrer Mitte unter Zuziehung zahlreicher Sachverständigen gebildeten Kommission einer sorgfältigen Prüfung unterworfen worden. Diese ist zu Ungunsten der Entwurfs ausgefallen. Die Kommission erkannte zwar das Ziel der Entwurfs, die Befämpfung des sogenannten Wasschwindels, als ein sehr erstrebenswertes an, konnte aber in dem vorliegenden Entwurf keine glückliche Lösung des äußerst schwierigen geseggeberischen Problems erblicken. Vielmehr erachtete sie den angestrebten Rechtszustand unter Abwägung aller seiner Konsequenzen eher als eine Verschlechterung des jetzigen. Das Reichsamt-Notizium eignete sich diese Auffassung an und beschloß, sie unter eingehender Begründung dem preussischen Staatsministerium darzulegen.
Der Bundesrat übernahm in seiner gestrigen Plenarsitzung die Vorlage mit dem Entwurf eines Regulativs, betreffend die Organisation des Bezirats für das Auswanderungswesen, den zuständigen Ausschüssen. Dem Ausschuhentwurf zu der Resolution des Reichstages, betreffend die Errichtung von Kunststellen für Posttarifangelegenheiten und die Abänderung des § 12 des Vereinsvollgesetzes, wurde die Zustimmung erteilt, ebenso den Ausschuhberichten über den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen, betreffend die Kapitalrentensteuer, und über den Entwurf eines Gesetzes wegen Aufhebung der Auktionspflicht der Reichsbeamten.
Von den zur Vorbereitung der Handelsverträge zu demnächst abgerufenen Uebersichten über die Einfuhr und Ausfuhr von Waren von und nach den einzelnen im Warenaustausch mit Deutschland stehenden Ländern sind in letzter Zeit wieder einige erschienen. Es liegen bis jetzt die für Belgien, Italien, Oesterreich-Ungarn, Rumänien,

Serbien, Rußland, Schweiz, Bulgarien, Griechenland, Türkei, Dänemark, Norwegen, Schweden, Frankreich, Portugal, Spanien, Chile, Argentinien, Paraguay und Uruguay vor.
In einigen Blättern giebt sich eine gewisse Erregung kund über die Frage der Besetzung des kreischen Gouverneurpostens. Man hält es für ausgemacht, daß Prinz Georg von Griechenland der Erwählte sei, daß aber Deutschland dieser vor allen Dingen von Rußland befürworteten Kandidatur widerstrebe; und man glaubt, Rußland ob dieser seiner Haltung Vorwürfe machen zu dürfen. Der „Wojt“ zufolge kam von irgendwelchen Abmachungen in erwählter Richtung nicht die Rede sein. „Und wer auch Gouverneur von Akreta werden möge, fährt das Blatt fort, Deutschland hat an dieser Angelegenheit absofort kein dringendes oder unmittelbares Interesse. Unger Wunsch geht dahin, auf dem Balkan und insbesondere auf Akreta friedfertige Zustände zu erhalten. Unter der Voraussetzung der Wahrung des Friedens kann es uns vollkommen gleichgültig sein, wer auf Akreta die Funktionen des Gouverneurs annimmt.“

Ungarn. Wien, 19. Jan. Die Gemeinde „Königliche Weinberge“ bei Prag hatte gegen den Auftrag des Unterrichtsministeriums, eine dreiklassige deutsche Mädchenschule zu errichten, Beschwerde erhoben. Der Abgeordnete Herold vertrat dieselbe. Der Verwaltungsgerichtshof hat jetzt der Beschwerde stattgegeben und die Verfügung des Unterrichtsministeriums als ungesetzlich aufgehoben, weil es sich um keine Pflichtschule handele, und die Gemeinde daher nicht gehalten sei, die Schule zu errichten.
Prag, 19. Jan. Im Laufe des heutigen Abends marschierte das Militär wieder auf. Nach allen Straßenkreuzungen und den Hauptplätzen wurden Patrouillen entsandt. Rennenswerte Ruhestörungen kamen nicht vor. Der Statthalter, der Corpskommandant und der Polizeidirektor überzeugten sich persönlich von den getroffenen Sicherheitsmaßnahmen. Abends wurden drei Verhaftungen vorgenommen.

Frankreich. Paris, 19. Jan. Der Anarchist Gréban, welcher in der letzten Nacht zwei Polizisten durch Messerstiche verletzete, war bis vor kurzer Zeit verantwortlicher Redacteur des anarchischen Blattes „Libertaire“. Infolge eines Artikels gegen den Präsidenten Faure war gegen Gréban die gerichtliche Verfolgung eingeleitet worden, derselbe entflohen aber nach England. Im Jahre 1891 war er wegen eines den Attentaten Ravachols vorausgegangenen Dynamitdiebstahls zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden.
Der Polizeipräfekt hat den verurteilten Polizisten goldene Medaillen verliehen.
Von halbamtlicher Seite verlautet, Zola dürfte ohne vorhergehende Untersuchung in der ersten Hälfte des Februar vor das Schwurgericht gestellt werden.
— Zola tritt sehr siegesgewiß auf und erklärt, nicht er, sondern Reline, Villot, Mercier und Boisdeffre würden auf der Anklagebank Platz nehmen.
— Der heutige Abend verlief hier in vollständiger Ruhe. Aus Toulouse, Nantes und Rouen werden antijemittische Kundgebungen gemeldet. In den beiden letzten Städten wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.
— Die Bewegung im Quartier Latin scheint nachzulassen. In der Rue Soufflot fand am Nachmittage eine unerhebliche Kundgebung statt.
Algier, 19. Jan. Schüler der hiesigen Hochschule versammelten sich heute Abend unter verschiedenen Aussen nach Schluß der Vorlesungen und wollten ein Bild Zolas verbrennen. Die Polizei suchte dies zu verhindern, wodurch es zu einem Handgemenge kam, bei welchem einige Personen leicht verwundet wurden; 5 Verhaftungen wurden vorgenommen. Als einige Schüler der Hochschule ihre Mitschüler zu befreien suchten, kam es zu einem neuen Zusammenstoß und zu 12 weiteren Verhaftungen. Die Schüler wurden

Unterhaltungs-Beilage

der „Berliner Gerichts-Zeitung“.

Berlin, den 21. Januar 1898.

Glatteis.

Humoreske von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

„Der Herr Bürgermeister hat das Wort!“

Die Sitzung des wohlwolligen Gemeinderats zu Muckelsberg hat bereits ziemlich ihr Ende erreicht, als der Vorsitzende diese bedeutungsvolle Thatsache in den Saal hineintrifft. Sämtliche vierundzwanzig Mitglieder des Lokalparlaments heften ihre Augen mit dem Ausdruck gebührender Ehrfurcht auf den Tisch des Gemeinderats, an dem sich der Herr Bürgermeister bereits erhoben hat, um zu einer donnernden Philippika mit dem üblichen „Hm, hm“ und zwei tiefen Atemzügen seine Vorbereitungen zu treffen.

„Meine Herren! (Hört, hört!) Sie sind berufen, in Gemeinschaft mit mir die Gesetze dieser guten Stadt zu erlassen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Gesetze sind aber nicht bloß da, um erlassen, sondern auch, um gehalten zu werden. (Sehr richtig!) Und wer soll sie halten? Die Bürgerschaft! Und zur Bürgerschaft, meine Herren, gehören auch die Herren Gemeinderäte. Ich muß, meine Herren, meine tiefgefühlteste Unzufriedenheit über die Mißachtung aussprechen, welche man dieserorts — der Herr Bürgermeister bildete sich auf dies von ihm erfundene Umstandswort nicht wenig ein — den Verfügungen der hohen Obrigkeit entgegenbringt. Sie alle wissen, daß Glatteis zu den gefährlichsten und unangenehmsten Erscheinungen des Winters gehört. Glatteis, meine Herren, ist einer der heimtückischsten Feinde des harmlos nach Hause schlüpfenden Bürgers. Denken Sie, meine Herren, wie leicht man bei Glatteis stürzen und ein Bein oder auch einen Arm brechen kann. Den Akiba — im Gemeinderat von Muckelsberg wird Ben Akiba in jeder Debatte eifrig citiert — hat bekanntlich den Ausspruch gethan: Es ist alles schon einmal dagewesen! (Hört, hört!) Auch Unfälle durch Glatteis sind schon dagewesen, und wenn darüber eine besondere Statistik zwar zur Zeit noch mangelt, so zweifle ich nicht, daß die Regierung diesem Uebelstande demnächst ihre Fürsorge zuwenden, und der Reichstag die Mittel für die Einrichtung eines statistischen Amtes für die Feststellung von Glatteischäden bereitwillig genehmigen wird. Sie alle wissen, daß ich wie alljährlich so auch diesmal im Interesse der Allgemeinheit rechtzeitig, das heißt schon Ende August, die Polizeiverordnung, betreffend das Aschestreuen bei Glatteis, im Wochenblatt habe publizieren und seitdem regelmäßig alle Sonnabende habe reproduzieren lassen (Bravo!), und ich ersuche Sie, mit mir durch Beispiel und Mahnung darauf hinzuwirken, daß die Bürger der Bestimmung pünktlich und eifrig nachkommen. Leider war bisher das Gegenteil der Fall. Niemand fand sich während des vorigen Winters gemüßigt, der Verordnung nachzukommen, nicht einmal die Herren Gemeinderäte. Nun, meine Herren, heute steht in diesem Jahre, wie ich auf Grund meiner meteorologischen Kenntnisse prognostizieren kann, anscheinend zum ersten Male Glatteis bevor — sorgen Sie, daß die Ehre unserer Stadt, die fast der Schrecken der Fremden geworden ist, wiederhergestellt wird, und die nötige Asche vor keinem Hause fehlt. Seien Sie überzeugt, daß ich diesmal die Verordnung in rigorosester Weise handhaben und die festgesetzte Geldstrafe von 50 Mk. schonungslos einziehen, eventuell zur Ausführung der substituierten zehntägigen Haftstrafe schreiten werde. Ich werde keinerlei Verwarnung vorhergehen lassen; denn der Becher ist noch vom vorigen Jahre übertoll. Und nun, meine Herren, wer ein Herz für die Stadt und ihre Ehre besitzt, wer nicht aller patriotischen Empfindungen für die schöne Heimat bar ist, der streue pünktlich Asche vor seinem Hause, oder er ist nicht würdig, Bürger von Muckelsberg zu heißen und noch

viel weniger in diesem Saale zu sitzen, den man, wie einst Paris das Herz von Frankreich, das Herz von Muckelsberg nennen könnte!“

Nauschender Beifall lohnte die zündende Rede, und befriedigt verließ Herr Bürgermeister Strenge das Beratungszimmer des Gemeinderats, um sich gravitätischen Schrittes und stolz erhobenen Hauptes nach seinem im Elitenviertel belegenen Hause zu begeben. Herablassend erwiderte der Monarch von Muckelsberg die ihm unterthänigst dargebotenen Grüße und genügte mit selbstgefälligem Lächeln zu bemerken, daß ihm über seine meteorologischen Kenntnisse vom Himmel ein glänzendes Certificat ausgestellt worden sei. Denn Glatteis, soweit das Auge reichte, bedeckte den Boden, und wenn ihn hierbei etwas mit Verwunderung erfüllte, so war es nur der Umstand, daß sein Fuß trotz dieser nicht hinwegzuleugnenden Thatsache mit so vollkommener Sicherheit des Weges wandelte. Wie war das möglich? Das würdige Gemeindegewalt genügte, seinen Blick auf das Trottoir herabzulassen — o Wunder der Natur! Vor jedem Hause in dieser Lage die rettende Asche, die glatteismordende Substanz. Seine geharnischte Verordnung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt, die Bürger resp. Bürgerfrauen von Muckelsberg hatten, wenn auch nicht feurige Strohen, so doch hin und wieder noch rauchende Asche auf sein cylinderbedecktes Haupt gesammelt. Freudig, fast gerührt, schaute der Mann des Rechts und Gesetzes auf die Beweise des Gehorsams und der Gesetzesachtung seiner „Untertanen“ und jegend legte er die gewichtige Hand einen Augenblick auf das blonde Haar eines an ihm vorübergehenden Zukunftsbürgers, der während dieser Ceremonie ein höchst geistreiches Gesicht zum besten gab.

Aber auch aus entwölter Höhe kann der zündende Donner schlagen — — — Warum verdüsterte sich mit einem Male die Miene des großen Mannes? Warum rollte sein Auge so finster? Warum drehte er entrüstet den Schnurrbart? Warum nagte er wie ein wütender Othello nervös die Unterlippe? Vor ihm lag ein elegantes Haus, dessen Bewohner den Befehl der hohen Obrigkeit freventlich mißachtet hatten, wo die glatte Fläche in ungestörter Reinheit im Lichte der Gaslaternen erglänzte; und was das Schlimmste bei der Sache war — dieses Haus war sein eigenes!

Ergrimmt wie einst Saulus wider die Christen, schraubte der Stadtregent in das Gebäude hinein, um mit Blitz und Donner wieder seine jüdischen Sippen ins Feld zu ziehen.

„Wo ist meine Frau?“ herrschte er zornig das Dienstmädchen an, das ihn im Hausflur entgegentrat.

„Im Wohnzimmer.“

Hastig warf er Hut und Leberrock von sich und riß die Thür auf. „Das ist mir eine nette Sache, Therese. Ich erlasse eine so scharfe Verfügung wegen des Aschestreuens, die ganze Stadt kommt ihr nach, nur in meiner eigenen Familie setzt man sich gleichgiltig über Gesetz und Polizei hinweg. Warum hast Du nicht Asche streuen lassen?“

„Ach Gott, Männchen, sei nicht böse. Ich habe ja der Anna Auftrag gegeben.“

„Also Anna — herein mit der gottlosen Dienerin! Anna, Anna!“ schrie der Bürgermeister in den Flur hinaus.

Anna erschien. Strenge maß die Schuldige mit einem vernichtenden Blicke.

„Warum hast Du nicht Asche gestreut, wie meine Frau Dir befohl?“

„Ach Gott, Herr Bürgermeister, ich wollte ja, aber Fräulein Janny sagte mir, ich sollte schnell einen Brief zur Post tragen, sie wollte es inzwischen selbst besorgen. Daum habe ich nicht wieder daran gedacht.“

„Aha — also Fanny, mein eigen Kind, stürzt mich ins Unglück. Wo ist das Balg?“

Fanny wurde gerufen: eine reizende Blondine von achtzehn Jahren, mit Augen wie der Himmel Neapels, schlank, grazios, anmutig.

„Was soll ich denn, lieber Papa?“

„Was Du sollst?“ donnerte der zürnende Jupiter.

„Acht streuen auf Dein schuldiges Haupt! Warum hast Du es nicht getan? Sprich!“

Fanny senkte verschämt das Köpfchen und stotterte: „Ach Gott, Papa, ich habe es vergessen!“

„So! Vergessen!“ Der Bürgermeister richtete sich kerzengerade empor, stemmte die Ellbogen in die Seiten und streckte die geballten Fäuste vor. „Vergessen, welch' schändes Wort! Vergessen es die andern Bürger etwa nicht, denen ich dann mit kaltem Blute 50 Mt. aus der Börse hole? Wie darf ich Achtung des Gesetzes von ihnen erwarten, wenn mein eigen Fleisch und Blut es mit Flügen tritt? Und grade heute, wo ich im Gemeinderat eine so gewaltige Rede über den Gegenstand gehalten und der Bürgerschaft so fürchterlich den Standpunkt klar gemacht habe? Schlange, die ich an meinem Busen genährt, Du blamierst mich ja vor der ganzen Stadt — sofort hinaus und mache Deine Säumnis gut, ehe jemand die Unterlassung gewahr wird!“

Gerührt wollte Fanny der väterlichen Weisung willfahren, da vernahm man von der Straße her einen lauten Schrei und dann eine scheltende Stimme, die einem Gefühl in wilden, zornigen Worten Luft verschaffte, das sicher nicht das der Sanftmut oder Nächstenliebe war.

„Ist das eine Lotterwirtschaft!“ schrie die Stimme. „Ich glaube, ich habe wahrhaftig das Wein gebrochen! Wer zum Donnerwetter wohnt denn hier? Der Kerl soll mir büßen!“

„Da haben wir das Unglück“, stöhnte der Bürgermeister. „Jetzt hat gar schon einer das Wein gebrochen. O Du, Du!“ brüllte er sein schluchzendes Töchterchen an, „mir das anzuthun! Ha, da ist er schon!“

Fanny und ihre Mutter retirierten schleunigst, als das laute energische Klopfen des Vermögensverlusten an ihr Ohr drang.

Der Bürgermeister warf einen verzweifelten Blick zur Decke und ächzte: „Herein!“ Sofort ging die Thür auf, und ein Herr humpelte herein, lang, jung, mit dunklem Schnurrbart, in einen Pelz gehüllt, einen wütenden Ausdruck im Gesicht, der nur zuweilen von einem solchen des Schmerzes abgelöst wurde.

Streng erhebt bei seinem Anblick: er erkannte den Sohn seines eifrigsten Gegners im Gemeinderat, den Kaufmann Julius Weigel. Entsetzt schlug er die Hände zusammen. Auch das noch! Auf Schonung durfte er von dem Manne wahrlich nicht rechnen. Mit boshaftem Triumph würde er das Ereignis fruktifizieren, mit Fingern würde man auf ihn zeigen, er durfte sich nirgends mehr sehen und hören lassen! Gätte er nur heute wenigstens die verwünschte Rede nicht gehalten! Warum mußte ihm der Teufel so einen Fallstrick legen? Gerade in der Stunde, in der er so martialisches gegen die Nachlässigkeit der Bürger gewettert, brach der Sohn seines Feindes infolge der Säumnis seiner eigener Tochter vor seinem Hause auf dem Glatt eis zusammen, während vor allen anderen Häusern die vor-schriftsmäßige Streuung sich ausbreitete.

In der That — wie ihn der Mensch schon anstarrte! Und in welch' schadenfrohes Lachen er ausbrach, als er ihn erkannte . . .

„Sie sind es, Herr Bürgermeister . . . das hätte ich mir freilich nicht vermutet . . . eher des Himmels Einsturz . . .“

„Mein Herr, verzeihen Sie — eine unverantwortliche Nachlässigkeit . . .“

„Jawohl, unverantwortlich,“ grollte der Verunglückte, indem er sich grimmig das schmerzende Bein rieb. „Ich hätte das Wein brechen können, und das vor des Bürgermeisters, des Hüters der Gesetze, des Oberhauptes der Polizei, eigener Thür, eine halbe Stunde nachdem derselbe im Gemeinderat die Bürger ob ihrer Säumnigkeit wie Schulhuben heruntergeputzt hat!“

Alle das weiß er auch schon, dachte der Bürgermeister. Natürlich — die Kunde davon würde sich wie ein Lauffeuer

in der Stadt verbreitet haben, die Gemeinderatsmitglieder erzählten es nach Schluß der Sitzung auf den Straßen. O, die Blamage!

„Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß es mir im höchsten Grade leid thut —“

„Das glaube ich, aber damit bin ich nicht zufrieden. Ich werde einen Prozeß gegen Sie anstrengen! Ich werde die Hilfe der Presse gegen Sie in Anspruch nehmen! Ich werde mich bei der Regierung beschweren! Ich —“

„Halten Sie ein,“ rief Streng entsetzt. „Ich bin unschuldig. Machen Sie mich nicht unglücklich, ich bin zu jeder Genugthuung bereit!“

„Was wollen Sie thun?“

„Alles — ich will mir selbst einen Strafbefehl schicken — ich will eine Summe in die Armenkasse zahlen — ich will — ha,“ unterbrach er sich selbst, „ich will noch mehr thun, mehr als jeder andere thun würde. Mein Herr, Sie sollen eine großartige Rebände haben. Wissen Sie,“ sprach er zu dem ihn erstaunt anblickenden Besucher, „was Brutus that, als seine eigenen Söhne wider den Staat aufstanden?“

„Das weiß ich wohl, indessen —“

„Nun wohl, ich will sein Beispiel nachahmen. Ich will die Schuldige, meine Tochter — ich will sie Ihnen vorführen, damit Sie ihr gehörig den Standpunkt klar machen, und sie Ihre Verzeihung erlange. Und hören Sie wohl, schonen Sie mir das pflichtvergeffene Mädchen nicht! Bitte, nehmen Sie einstweilen Platz.“

Ehe der Herr noch etwas einwenden konnte, war der Hausherr bereits hinausgeeilt, und wenige Minuten später kehrte er mit der sich sträubenden, schluchzenden Fanny zurück, deren holdes Antlitz mit dunkler Blut über-gossen war.

„Da — da geh hin und mache gut, was Du verbrochen — mein Herr, schonen Sie sie nicht!“

Herr Julius Weigel empfand in dem Augenblicke, als der Bürgermeister mit seiner Tochter zurückkehrte, so heftige Schmerzen in seinem Bein, daß er beschloß, dem Fräulein, das sich gewiß zu vornehm dünkte, auf offener Straße die Manipulation des Auswerfens eines so profanen Stoffes vorzunehmen, gründlich seine Meinung zu sagen. So öffnete er den Mund zu einer teuflisch-boshaften Glosse — aber o Wunder, indem er die weinende, verschämt die Hände vor die Augen pressende Holde betrachtete, quoll nichts als folgende Worte heraus:

„Bitte, Fräulein, beruhigen Sie sich —“

„Ach Gott, ach Gott,“ weinte Fanny verzweifelt. „Wie mir das leid thut! Ich habe schon die ganze Zeit draußen geweint. Was hätte daraus entstehen können! O ich unachtsame, pflichtvergeffene Person! Zürnen Sie Papa nicht, ich allein bin ja schuld“ — der Rest erstickte in Schluchzen.

„O mein Fräulein,“ sagte da plötzlich der Besucher, „machen Sie doch nicht soviel Wesens von der Kleinigkeit. Der Unfall ist ja nicht der Rede wert. Das Bein schmerzt ein wenig, das wird in einer Stunde vorüber sein. Himmel, solche Vergeßlichkeit kann einem passieren. Weinen Sie mir nicht mehr, ich bin ja garnicht böse darüber. Ich kam mir deshalb herein, Herr Bürgermeister,“ schloß er mit verbindlicher Verbeugung, „Sie auf die Unterlassung aufmerksam zu machen, damit ernstliches Malheur verhütet wird.“

„Ich danke Ihnen, Sie sind ein edler Mann,“ erklärte das Stadtoberhaupt gerührt.

„Der Fehler ist schon verbessert,“ hauchte Fanny durch einen Schleier von Thränen hindurch.

„Nun also — so weinen Sie mir nicht mehr —“

„Und Sie verzeihen mir?“

„Ich zürne Ihnen ja garnicht.“

Der Sonnenschein eines freundlichen Lächelns brach wieder durch die Wolken hindurch.

„Dank, Dank — und dem armen unschuldigen Papa sind Sie auch nicht mehr böse?“

„Böse? O belleibe nicht“, er fühlte sogar in seinem Innern das Erwachen einer plötzlichen Freundschaft für den bislang ihm so unsympathischen Mann. „Fräulein, seien Sie versichert, ich hege keine Spur von Groll gegen ihn — wie gut, Herr Bürgermeister, daß gerade ich es war, dem das kleine Malheur passierte. Ein anderer würde vielleicht empfindlich oder gehässig gewesen sein, ich aber bin ein zu

einfachholler Mann, ich weiß, daß Sie keine Schuld trifft. Verlassen Sie sich darauf, ich werde den Vorfall streng distret behandeln.“

Da fiel dem guten Bürgermeister ein mächtiger Stein vom Herzen. Natürlich sprach er seinen Dank in geübtesten Worten aus; natürlich lud man den Herrn zu herweilen ein, bis seine Schmerzen sich ganz verloren hätten; natürlich blieb er da, denn er fühlte sich wirklich momentan außerstande, das Bein andauernd zu bewegen; natürlich schüttelten sich die beiden Männer beim Scheiden die Hände wie alte Freunde, und der Hausherr lud den wertigen Gast natürlich ein, bald wiederzukommen. An diesem Abend war Herr Strengge ein wahrer Engel von Milde gegen Weib, Kind und Dienstmädchen, denn nie hatte er so tief im Innern die Macht des Ewig-Weiblichen empfunden.

Wer wird noch bezweifeln, daß Frau Fanny Weigel, geborene Strengge, eine von den wenigen jungen Frauen des Städtchens ist — sofern es deren außer ihr überhaupt noch giebt — die bei Blatteis niemals das Aeschreuen vergessen?

Die Erzeugung des Goldes auf chemischem Wege.

Dr. Stephan Emmens' neueste Entdeckung.

Von Rudolf Curtius.

Amerika, das Land des Trusts und Arbeiterkoalitionen, in welchem der Kampf zwischen Kapital und Arbeit mit wüster Rücksichtslosigkeit geführt wird, bleibt, obwohl kaum irgendwo anders in profaischerer Weise von den Menschen um das Dasein gerungen wird, doch das Land der Wunder, aus welchem immer wieder aufs neue die Kunde von den festsamsten Entdeckungen in die Welt dringt. Der Grundzug dieses fieberhaften Strebens ist freilich immer der Drang nach Erwerb, nach Gold, und so ist es nicht zu verwundern, daß, nachdem man sich kaum über den märchenhaften Reichtum der neu entdeckten Goldfelder am Klondyke im nördlichen Alaska etwas beruhigt hat, die neuesten sensationellen Nachrichten sich wieder auf das kostbare, gelbe Metall beziehen, an welchem alles hängt, nach welchem alles drängt.

Wenn man den Mitteilungen, welche in ernster Form veröffentlicht werden, Glauben schenken könnte, wäre dort gelungen, was das ganze Mittelalter hindurch bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein tausende von Köpfen beschäftigte und tausende an den Bettelstab und viele in Schande und entehrende Strafe gebracht hat. Was weder dem Ägypter Hermes Trismegistos, dem Großmeister der Alchemie, noch den Adepten des Mittelalters wie Albertus Magnus, Roger Bacon, Basilus Valentinus und anderen, noch der neueren, mit gewaltigen Hilfsmitteln arbeitenden Chemie gelungen ist, und was man sich mit schmerzlichem Entzagen endlich gewöhnt hat, endgiltig in das Reich der unerfüllbaren Wünsche zu versetzen: aus billigeren Metallen Gold zu machen, will der amerikanische Gelehrte Dr. Stephan Emmens entdeckt haben, indem er Silber in Gold verwandelt.

Leider hat dieser Mann, dessen Name als derjenige des Erfinders eines nach ihm benannten Sprengstoffes in wissenschaftlichen Kreisen nicht unbekannt ist, den Schlüssel zu seiner Entdeckung nicht, wie es wünschenswert wäre und in wissenschaftlichen Kreisen sonst üblich ist, seinen gelehrten Kollegen diesseits und jenseits des großen Wassers mitgeteilt, sondern zur Ausbeutung seiner Erfindung eine Gesellschaft, die bereits fix und fertig dasteht, das „Argentaurum Syndicate“ gebildet, welche natürlich das kostbare Geheimnis mit Argusaugen bewacht. Muß nun diese Thatsache gegründeten Anlaß zu äußerstem Mißtrauen geben, so muß man doch andererseits wieder stübig werden, wenn man unter den Mitgliedern dieses Syndikats berühmte Namen wie Lea, Tesla und Edison findet, und man kann die Sache von vornherein umsoweniger in das Reich der Fabel verweisen, als die moderne Chemie längst den Standpunkt aufgegeben hat, daß diejenigen Stoffe, welche wir heute als Elemente betrachten, also auch das Gold, ewig unveränderliche Grundstoffe seien, aus welchen die Natur die verwirrende Mannigfaltigkeit der vieltausendfachen Verbindungen auführe.

Aristoteles, das Universalgenie, das in so vielen Punkten bahnbrechend und befreiend, aber durch seine Irrtümer vermöge der ihm beigegebenen Autorität auch lähmend zwei Jahrtausende hindurch auf die Naturwissenschaften eingewirkt hat, stellte die Lehre von den 4 Elementen: Wasser, Feuer, Luft und Erde auf und beherrschte mit derselben die Vorstellungen der Gelehrten bis tief hinein in das vorige Jahrhundert. Als dann den Forschern diese Grundstoffe bei Anwendung der Waage und des chemischen Ofens unter den Händen sich auflösten, stellte sich eine weit größere Anzahl von Stoffen heraus, welche wir mit unseren Hilfsmitteln zur Zeit nicht weiter in einfachere Substanzen zerlegen können, und das sind die Elemente im Sinne der modernen Chemie, deren man gegenwärtig 70 kennt. Ihre Zahl hat auch in den letzten Jahren mehrfach gewechselt, man hat einige aus der Liste streichen müssen, weil man sie als Zusammensetzungen anderer erkannte, und neue sind dafür hinzugekommen. Sicher sind wir aber bei keinem auch nur für den nächsten Tag, daß es nicht unter der Einwirkung der ungeheuren Hitze des elektrischen Ofens oder durch andere Anwendung der elektrischen Kräfte weiter zerlegt werden kann, womit es für uns dann aufhört, Element zu sein.

Alle uns bekannten Elemente verbinden sich miteinander immer nur in bestimmten Gewichtsverhältnissen oder in Mengen, welche ein Vielfaches derselben darstellen. 12 Gramm Kohlenstoff bilden, so oft man auch den Versuch wiederholen mag, immer nur mit 16 Gramm Sauerstoff 28 Gramm Kohlenoxyd oder mit 32 Gramm Sauerstoff 44 Gramm Kohlendioxyd (Kohlensäuregas). Die einfachste Erklärung für dieses Naturgesetz ist, daß beide Urstoffe aus Atomen bestehen, daß die relativen Atomgewichte von Kohle und Sauerstoff sich wie 12 zu 16 verhalten, und daß also im ersteren Falle ein Atom Kohle sich mit einem Atom Sauerstoff, im letzteren aber ein Atom Kohle sich mit zwei Atomen Sauerstoff zu den genannten Verbindungen vereint. Wenn man nun die Atomgewichte der Elemente, welche auf zum Teil sehr mühevollen Wegen berechnet worden sind, mit einander vergleicht, gewahrt man bald eine eigenartige Gesetzmäßigkeit, daß nämlich die Atomgewichte verwandter Elemente eine sogenannte arithmetische Progression bilden, das heißt, sich unter den Nachbarn um einen gleichen Betrag unterscheiden.

Ein Beispiel möge das Gesagte erläutern. Die Elemente Beryllium, Magnesium, Calcium bilden Verbindungen, namentlich Salze, welche in chemischer wie physikalischer Beziehung außerordentliche Ähnlichkeit untereinander aufweisen. Ihre Atomgewichte sind aber für:

Beryllium 9, Magnesium 24, Calcium 39,9. Andere Reihen untereinander verwandter Elemente sind
Lithium 7; Natrium 23; Kalium 39;
Schwefel 32; Selen 79; Tellur 125.

Wenn man diese Reihen betrachtet, ist es schwer, der Vermutung auszuweichen, daß Natrium nichts anderes ist als Lithium, verbunden mit einem unbekanntem Etwas, welchem das Gewicht 16 gebührt ($7 + 16 = 23$), und daß aus Natrium durch nochmalige Hinzufügung dieses unbekanntem Kalium entsteht ($23 + 16 = 39$), dasselbe gilt von den Elementen der anderen beiden Reihen. Sämtliche Elemente mit Ausnahme des eine ganz isolierte Stellung einnehmenden Wasserstoffes lassen sich in solche Reihen oder Familien eingliedern, und dabei kommt Gold, zu welchem wir nun wieder zurückkehren, in eine Familie mit Kupfer und Silber zu stehen:

Kupfer 63,18, Silber 107,66, unbekanntes Element 152,18, Gold 196,70 mit der einen Maßgabe, daß es zwischen Silber und Gold noch ein bisher den Nachforschungen entgangenes Metall mit dem ungefähren Atomgewicht 152 giebt.

Diese letzte Annahme ist nun durchaus nicht unwahrscheinlich; denn man hat, worin besonders der Moskauer Chemiker Mendelejew sich ausgezeichnet hat, schon mehrfach aus einer Lücke in diesen Reihen auf die Existenz eines noch unbekanntem Elementes geschlossen und dieses dann mit allen jenen Eigenschaften (Glanz, Farbe, Härte, Gewicht), welche es nach seiner Stellung im System haben mußte, später wirklich aufgefunden.

Silber wäre nach dieser Hypothese nichts anderes als Kupfer und ein unbekanntes vom Atomgewicht 41,5, und

Gold entstände aus Silber durch zweimaliges Hinzufügen dieses unbekanntes Stoffes ($107,06 + 2 \times 44,52 = 196,70$). Zu alledem kommt noch die Erfahrungsthatfache, daß dort, wo Silber vorkommt, fast regelmäßig Gold vertreten ist, und daß alle Silbererze einen, wenn auch oft nur minimalen, aber doch nachweisbaren Goldgehalt haben.

Nach dem Gesagten ist es unmöglich, sich gegenüber den Behauptungen des Dr. Emmens auf den Standpunkt des überlegenen Spottes über einen sonderbaren Schwärmer zu stellen. Die Besitzer südafrikanischer Goldaktien brauchen indes deshalb noch lange nicht zu verzweifeln; denn nach den spärlichen Mitteilungen, welche Emmens an befreundete Gelehrte hat gelangen lassen, scheint das Verfahren ein recht kostspieliges zu sein. Emmens selber glaubt zu, daß die Erzeugungskosten ungefähr den halben Wert einer entsprechenden Menge gewöhnlichen Goldes betragen. Zudem schämt sich der Erfinder in einer höchst spitzfindigen Weise, indem er durchaus nicht die absolute Identität seines Kunstgoldes mit echtem behauptet, sondern nur aussagt, daß dasselbe auch von Fremden nicht von echtem Golde unterscheidbar und von Seiten des amerikanischen Münzamtes nach dem Preise echten Goldes bezahlt worden sei, was nur ein anderer Ausdruck für die behauptete Identität ist. Ueber die Art und Weise des Verfahrens kann man nach den Briefen des Erfinders an den englischen Gelehrten Crookes und an den Franzosen Rochas nur vermuten, daß es sich um eine Verdichtung von Silber durch lang andauernden kolossalen Druck unter gleichzeitiger Paralytierung der entstehenden Wärme mittels künstlicher Abkühlung handelt.

Die Vorboten des Entdeckers haben übrigens auch andere Personen wie schon Themistokles nicht schlafen lassen. Ein kalifornischer Professor, D'Veitt, behauptet, dasselbe leisten zu können, und auch in Frankreich rühren sich die Alchimisten, die dort sogar eine besondere Zeitschrift dafür haben. Diese Umstände geben zu gewichtigen Bedenken gegenüber der Wichtigkeit der Entdeckung Veranlassung.

So wird Amerika seit Jahren von einer Krisis erschüttert, welche ihre Ursachen weniger in der unseugbaren Ueberproduktion der Industrie als in dem Preissturz des in immer größeren Mengen gewonnenen Silbers und in der Unsicherheit der Verhältnisse hat. Daß in diesem Lande, wo nicht nur die wirklichen Unternehmungen, sondern auch die Hoffnungen ins Gigantische gehen, tausende auch unter den Gelehrten in der Aussicht auf märchenhaften Gewinn einer Idee nachjagen, deren Möglichkeit auch die erste Wissenschaft nicht in Abrede stellen kann, ist begreiflich. Es bleibt nur zu erwägen, ob nicht vielleicht der brennende Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist; denn in den Statuten des Argentaurum Syndicate wird bezeichnenderweise als Gesellschaftszweck angegeben, „die Arbeiten von Dr. Emmens über die Umwandlung von Silber in Gold fortzuführen und eventuell die industrielle Anwendung der Methode zu versuchen“. Von einem vollen Erfolge war also damals wenigstens nicht die Rede.

Dies alles berechtigt zu der Erwartung, daß die Besitzer von Goldrenten sich mit dem Umtausch ihrer Werte in Silberpapiere keineswegs zu beeilen brauchen, sondern gut thun, den weiteren Verlauf der Sache abzuwarten, welche, wenn sie sich bewahrheiten würde, allerdings alle wirtschaftlichen Verhältnisse auf den Kopf stellen und eine fundamentale Neuordnung des nationalökonomischen Verkehrs zur Folge haben müßte.

Vermischtes.

T. Die Unleserlichkeit der ärztlichen Rezepte ist ein Uebelstand, der sicher schon jedem einzelnen aufgefallen ist. Ein Arzt selbst hat auf diesen Schaden neulich hingewiesen unter dem scherzhaften Motto: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben, und weder ich noch irgendein anderer kann es lesen!“ Es ist nicht zu leugnen, daß die schlechte Schrift von Rezepten eine gewisse Gefahr in sich birgt, weil sie bei den Apothekern zu jeweilig verhängnisvollen Irrthümern Veranlassung geben kann. In sich ist der Uebelstand ja erklärlich; denn jeder Mensch schreibt diejenigen Worte, die er am häufigsten zu schreiben hat, z. B. seinen Namen und seine Adresse, am undeutlichsten, weil er sie allmählich

durch Schriftzeichen abzukürzen sucht, die zwar für ihn vollkommen verständlich, für andere aber unleserlich sind. Freilich kann man zum Troste die Erwägung heranziehen, daß es bei der Wirkung einer Arznei weniger auf deren Inhalt als auf den Glauben des Kranken ankommt, daß dieses Mittel ihn heilen wird. So hörte der Schreiber dieser Zeilen, daß ein an Rheumatismus leidender Mann ein vorzügliches Rezept gegen diese Krankheit zu besitzen glaubte, das ihm auch stets gegen seine Schmerzen half. Endlich bewies ihm ein unbarmherziger Sachverständiger, daß seine gerühmte Arznei nur ein ganz mildes, tonisches Mittel sei, und von der Zeit an half es dem Manne niemals wieder gegen seinen Rheumatismus. Diese Geschichte ist wahr und sicher für viele Fälle lehrreich, sie beweist, daß die Suggestion, zu deutsch die Einbildung, bei vielen Heilungen die Hauptrolle spielt. Es wäre aber doch wohl etwas leichtfertig, wenn man auf Grund dieser Thatfache die Unleserlichkeit der Rezepte für belanglos halten wollte; denn einmal können die dadurch entstehenden Irrtümer so gefährlicher Natur sein, daß selbst der stärkste Glauben an die gute Wirkung der Arznei dagegen nicht hilft, und andererseits ist die Suggestionstheorie nicht bei allen Menschen in gleicher Weise so stark entwickelt, daß sie die eigentliche Heilkraft einer Arznei ersetzen könnte.

Wissenschaft und Litteratur.

B. W. C. Zur Ueberbürdung der Schullugend. Sinnreiche Ermüdungsmessungen an Schülern, die Oberlehrer Dr. Kemfies Jahre hindurch angestellt hat, haben wichtige praktische Resultate ergeben. Sie werden in der gestern erschienenen „Deutsch. Med. Woch.“ in kurzem Auszuge dargestellt. Hiernach sind die besten Arbeitstage der Woche der Montag und Dienstag, ferner jeder erste und zweite Tag nach einem Ruhetage. Diese Tage eignen sich daher besonders zur Vornahme von Prüfungsarbeiten. Die am Sonntag erworbene körperliche und geistige Frische hält vielfach nur bis Dienstag Nachmittag an. Deshalb dürfte es sich empfehlen, den Mittwoch oder Donnerstag an den Schulen stark zu entlasten, oder sogar einen zweiten Ruhetag einzuschleichen. Was die beste Arbeitszeit am Tage anlangt, so ergab sich für die Mehrzahl der Schüler die größte Leistungsfähigkeit in den beiden ersten Lehrstunden. Sie eignen sich deshalb für die schwierigen Lehrgegenstände. Der dreistündige Nachmittagsunterricht an den höheren Lehranstalten war die Ursache starker Ermüdung. Was die Pausen betrifft, so fordert der Bericht solche von längerer Dauer nach zweistündigem Unterricht und nach jeder folgenden Stunde. Nach einem zweistündigen Unterricht hat ein Drittel der Klasse seine größte Leistungsfähigkeit erreicht, nach einer weiteren Stunde hat schon die Hälfte, nach vierstündigem Unterricht haben zwei Drittel der Schüler die größte Leistungsfähigkeit überschritten. Deshalb wäre es wohl zweckmäßig, für 11-13 jährige Schüler in der Stundenzahl nicht weiter zu gehen. Die kräftigende Wirkung der Ferien läßt sich auch durch die Ermüdungsmessungen nachweisen, doch ist diese Wirkung meist nur 4 Wochen lang erkennbar. Auch aus diesem Grunde ist deshalb eine öftere Einschlebung von Ruhetagen in die Arbeitszeit wünschenswert. Ordnet man die einzelnen Fächer nach ihrem Ermüdungswert, so ergibt sich folgende Reihe, von den am stärksten anstrengenden Lektionen beginnend: Turnen, Mathematik, Fremde Sprachen, Religion, Deutsch, Naturwissenschaften, Geschichte, Singen und Zeichnen. Singen und Zeichnen allerdings können bei Schülern, die beides mit Anstrengung treiben, auch eine bedeutende Ermüdung bedingen. Günstige Vorbedingungen für die geistige Arbeit sind nach den Ergebnissen der vorliegenden Messungen genügender Schlaf, Bäder und Spaziergänge, ungünstig wirkt vorhergehende körperliche Ermüdung, z. B. Turnen.

Geschichte der Weltlitteratur nebst einer Geschichte des Theaters aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Julius Hart. Verlag von S. Neumann in Neudamm.

Das Werk, welches in 10 Lieferungen erscheint, ist bereits bis Lieferung 16 vorgeschritten. Wenn die 1. Lieferung, welche von der Verlagsbuchhandlung zur Ansicht zugesandt wird, ein durch seine Ausstattung glänzendes Werk in Aussicht stellt, so haben die bisherigen Lieferungen dies bewahrheitet. Ein jedes Heft bringt eine Mehrzahl von Abbildungen, welche photographisch getreu die Handschriften darstellen, wie dies in keinem andern Werke geboten ist. Es sei das Werk den Gymnasialen besonders empfohlen, es wird ihnen ein bleibender Hauschat werden.

Zu demselben Verlage erscheint:

Das Tierreich. Bearbeitet von Dr. Hedl, Paul Matschie, Professor Dr. v. Martens, Bruno Dirigen, Dr. Ludwig Stahn und E. Krieghoff.

Das Werk ist auf 120 Bfg. berechnet. Es liegen Bg. 1 und 2 vor, welche nach Inhalt und Ausstattung wiederum einen tüchtigen Bestand der thätigen Buchhandlung in Aussicht stellen. Jede Buchhandlung legt die Probehefte vor.

1211
W
M
31
—
01
= 6
St
böl
S
str
we
beh
zu
mü
nu
ber
wil
Er
zur
das
übe
sehr
so
wo
kön
leit
nun
näd
hat